



Stella Tack

KISS ME ONCE

Ravensburger

angekommen wärest, hätte ich mich wahrscheinlich freiwillig überfahren lassen«, zog ich sie auf.

Haidi funkelte mich böse an. »Okay, klar, wie auch immer. Ich muss dann mal die Verwaltung suchen. Du musst wirklich nicht mitkommen. Sorry noch mal wegen dem Beinaheunfall und ... ähm ... dem Umrennen.« Damit warf sie ihre Tasche über die Schulter, machte auf dem Absatz kehrt und lief los.

Verdutzt blickte ich ihr nach, den fliegenden blonden Haaren mit den pinken Spitzen und einem Paar schlanker blasser Beine hinterher, die sich schnell von mir entfernten. Rannte sie gerade vor mir davon?

Ivy

Aaaaah. Peinlich. Peinlich. Peinlich. Ich spürte, wie mir das Blut in die Wangen schoss. Bestimmt war ich knallrot im Gesicht – wie ein Hummer, der in der unerträglichen Hitze zu kochen anfängt. Ich verpasste mir innerlich einen Tritt für den peinlichsten Auftritt meines gesamten Lebens. Ohne mich noch einmal umzudrehen, flüchtete ich über das kurze Rasenstück der Verbindung und versuchte dabei, möglichst nicht auf den herumliegenden Bierdosen auszurutschen und mir den Hals zu brechen.

Warum musste so was auch immer mir passieren? Konnte ich nicht einmal in meinem Leben cool sein? Oder zumindest so viel Glück haben, nicht ausgerechnet den Typen über den Haufen zu rennen, den ich davor schon fast überfahren hatte? Einen total einschüchternden Kerl noch dazu! Dieser Ray sah aus, als könnte er auf dem Cover für *Sexy Ink* posieren. Meine Mutter hätte mich gar nicht erst in die Nähe von jemandem gelassen, der so aussah wie ... wie ... na ja, eben wie Ray. Nicht dass er schlecht aussah. Wenn ich ehrlich war, sah Mr Beinaheunfall sogar richtig gut aus. Holy Moly! Wie ein tätowierter Panther. Schlank, groß, geschmeidig und sein Lächeln brachte mich einem halben Herzinfarkt nahe. Ich schauderte und rannte gleichzeitig schneller. Meiner lebhaften Fantasie davon, die schamlos schnurrend in Rays Armen zurückgeblieben war. Irgendwie hatte mich diese Begegnung verstört. Seine grünen Augen ließen mich nicht mehr los. Als würde man in zwei funkelnde Smaragde blicken, in denen eine Persönlichkeit schimmerte, bei der sich mir sämtliche Nackenhaare aufstellten. Ich konnte seinen Blick immer noch auf mir spüren.

Prompt meldete sich auch mein Verfolgungswahn. Um mich selbst zu beruhigen – und um sicherzugehen, dass Ray mir nicht doch folgte –, drehte ich mich noch mal um und stellte fest, dass ich bereits ein ganzes Stück die Straße runtergelaufen war. Doch ohne meine Brille sah ich ein wenig verschwommen – meine Kontaktlinsen hatte ich in Miami vergessen –, weshalb ich die Studenten, die vor einer blau gestrichenen Veranda herumstanden und aus roten Plastikbechern tranken, nur undeutlich erkennen konnte. Kein Ray in verschwommener Sicht.

Er könnte sich aber auch hinter einem Baum verstecken. Ich schüttelte den Kopf, um den unsinnigen Gedanken zu vertreiben. Warum sollte er so etwas tun? Nicht mal ich hatte so viel Pech, mir gleich in den ersten zehn Minuten am College einen Stalker anzulachen.

Aber ... nun ja ... *Was, wenn er dich erkannt hat und nur auf eine Gelegenheit wartet, dir zu folgen?*, flüsterte eine Stimme in meinem Kopf, die verdächtig nach Harry, dem Security meines Vaters, klang. Automatisch straffte ich meine Schultern, nahm eine gerade Haltung ein und kniff die Pobacken zusammen. Selbst als imaginäre Stimme hatte Harry diese Wirkung. Zu tief saß der Drill, den er mir seit meiner Kindheit eingeimpft hatte. *Immer wachsam bleiben. Körperkontakt vermeiden. Nichts annehmen. Mit niemandem mitgehen. Unter keinen Umständen die Handynummer hergeben.* Und falls mich jemand bedrängte, sollte ich so schnell wie möglich eine geschützte Ecke suchen und sofort Harry oder einem der anderen Securitys Bescheid geben, damit sie mich mit dem SUV abholen konnten.

Die letzte Maßnahme hatte ich erst zweimal in Anspruch nehmen müssen. Einmal, als ein paar Paparazzi mich beim Shoppen erkannt und zu aufdringliche Fragen zum Crash der RedEnergies-Aktien im letzten September gestellt hatten. Und einmal, weil meine ehemalige Freundin Chloé felsenfest davon überzeugt gewesen war, dass ein fremder Typ ihre neue Valentino klauen wollte. Im Nachhinein betrachtet, hatte er uns eher wegen Chloés Sonnenstudiounfalls so angeglotzt. Beide Male hatte ich nur meinen Notfall-Pager drücken müssen, und Harry hatte innerhalb von wenigen Minuten auf der Matte gestanden. Nur konnte ich das jetzt gerade leider nicht tun. Mein neuer Security würde erst später eintreffen. Meinen Pager hatte ich zwar in meiner Handtasche, aber Harry war zweihundertfünfzig Meilen weit weg. Also musste ich die Situation selbst in die Hand nehmen und verflucht noch mal aufhören, herumzulaufen wie ein kopfloses Huhn.

Ich zwang mich dazu, langsamer zu gehen und die stickige Luft einzuatmen. Meine Lungen brannten vom Laufen, aber zumindest half der Sauerstoff ein wenig, mein rasendes Herz zu beruhigen. Ich atmete tief ein und aus, versuchte, die antrainierte Vorsicht gegenüber anderen Menschen – insbesondere bei fremden Menschen – meditativ wegzuatmen, bis mir von dem ganzen Sauerstoff schwindlig wurde. Ein Stück weiter vorn zweigte die Straße bereits zu den Parkplätzen ab. Kurz überlegte ich, zurück in mein Auto zu steigen und meinen Vater um sofortigen Geleitschutz zu bitten. Es waren nur knappe drei Stunden bis zum Campus. Harry könnte eventuell Steve schicken, bis ... nein! Ich war kein Angsthase. Ich würde das hinbekommen! Ich musste das alleine schaffen. Demonstrativ ging ich in die andere Richtung, weg vom Parkplatz.

Vor mir breitete sich eine große Parkanlage aus. Das satte Grün half mir dabei, meine Angst unter Kontrolle zu kriegen. Meine Knie zitterten zwar immer noch, aber ich blickte nicht zurück. Stattdessen strebte ich entschlossen ein rotes Backsteingebäude an, das wie eine Fakultät oder ein Wohnheim aussah. Obwohl ich mir natürlich vorher den Campusplan angesehen und eingepägt hatte, musste ich nun doch feststellen, dass ich absolut keine Ahnung hatte, wo ich mich gerade befand. Seufzend blieb ich stehen und

suchte in den durchnässten Unterlagen nach dem Campusplan. Es musste doch möglich sein herauszufinden, wo um alles in der Welt ich war. Oder wo sich die Verwaltung versteckte. Angestrengt studierte ich die feuchten Linien. Dabei versuchte ich penibel, das bereits eingerissene Papier nicht noch weiter zu beschädigen. Mit der Fingerkuppe fuhr ich über ein paar Balken, die wohl den Parkplatz markierten. Und daneben ... Verwirrt legte ich den Kopf schief. Diese Striche und Kreise halfen mir nicht wirklich, mich zu orientieren. Laut Campusplan lag die Verwaltung bei einem Wohnheimkomplex, der wie ein Y aussah. Direkt neben einem Gebäude, das wie ein X aussah. Aber als ich mich umschaute, konnte ich weder ein X noch ein Y entdecken. Das Haus vor mir ähnelte eher einem verzogenen, schiefen L. Frustriert schnaubte ich. So würde ich nicht weiterkommen. Also musste ich auf dem Plan nach Dingen suchen, die in meiner unmittelbaren Umgebung waren. Das auffälligste in meiner Nähe war eine Statue von Ben Franklin, der jemand eine Harry-Potter-Narbe verpasst hatte. Ich starrte wieder auf den Plan und nach nur wenigen Sekunden hatte ich sie gefunden. Direkt neben ... Gebäude T. Argh!

»Brauchst du Hilfe?«

Warmer Atem traf meinen Nacken.

Wenn dir jemand von hinten zu nahe kommt, halte ihn dir vom Leib – nutze alles, was du hast, selbst wenn es nur einer deiner Pumps ist!

Erschrocken fuhr ich herum und schleuderte der Person hinter mir die durchnässten Zettel ins Gesicht. Es war zwar kein Pump, aber meine Flipflops schienen mir auch nicht unbedingt geeigneter als Waffe. Zumindest schien es einen erblindenden Effekt zu haben, denn der Typ jaulte auf und wischte sich hektisch das Papier aus den Augen.

»Hölle, brennt das Zeug!«

Holy Turkey! Es war Ray. Er blinzelte heftig, während er sich immer wieder übers Gesicht wischte und Papierklumpen ausspuckte. Um nicht getroffen zu werden, wich ich ein paar Schritte zurück, bis ich mit dem Rücken gegen Ben Franklins Knie stieß. Kampfbereit hob ich meine Handtasche. Das Ding war so vollgepackt mit Gatorade und anderen Sachen, dass ich ihn damit noch bis übermorgen k.o. schlagen könnte. Irgendwo musste auch noch Pfefferspray und eine Vergewaltigungspfeife sein, aber bis ich die endlich ausgegraben hatte, hatte ich schon längst zugeschlagen.

»Was willst du von mir?«, rief ich und war unglaublich stolz darauf, wie taff ich klang.

»Ähm, dir helfen? Zumindest hatte ich das vor, bevor du mich mit Säure beworfen hast.« Ray blinzelte mich anklagend unter seinen nassen schwarzen Wimpern an. »Scheiße!« Ächzend wischte er sich über die Augen. »Wenn das Zeug wegen dem Gatorade so brennt, solltest du wirklich aufhören, es zu trinken. Das kann nicht gesund sein.«

Das schlechte Gewissen, das sich gerade einschleichen wollte, war sofort wie weggeblasen. Denn niemand beleidigte mein heiliges Getränk. Herausfordernd verengte

ich die Augen zu Schlitzen. »Es ist auch nicht gesund, wenn man eine Handtasche zwischen die Beine geschlagen bekommt. Also sag, was du von mir willst, oder hau ab!«

Ein halb verärgertes, halb belustigtes Gesicht huschte über Rays Gesicht. Einmal mehr wurde mir bewusst, wie sehr mich sein Aussehen verunsicherte. Ray war vielleicht kein Anabolika-Muskelprotz, aber er war trotzdem ziemlich groß und durchtrainiert. Die Tattoos auf seinen Armen leuchteten in der Sonne wie schwarze Schlangen und verliehen ihm eine gefährliche Ausstrahlung. Mein Herz schlug plötzlich schneller, während ich mich Schutz suchend enger an die Statue drückte – genau gegen das spitze Knie von Benjamin Franklin. Autsch!

Ray knabberte an seinem Unterlippenpiercing, während er mich mit seinen grünen Katzenaugen abschätzend musterte. Keine Ahnung, was er sah. Ich hoffte auf eine wütende Kriegerprinzessin Xena. Aber wahrscheinlich sah er nur ein verängstigtes Häschen mit pinken Fellbüscheln.

»Was willst du?«, wiederholte ich.

Ray hörte auf, auf seiner Unterlippe herumzuknabbern, und hob beruhigend die Hände. »Hey, alles gut, Haidi. Ich wollte gerade in mein Wohnheim zurück. Und als ich dich gesehen habe, dachte ich, du willst vielleicht doch meine Hilfe.«

Haidi? Ach ja, fast hätte ich vergessen, dass ich mich vorhin mit meinem zweiten Vornamen vorgestellt hatte. Meine ehemalige Freundin Chloé hatte mich auch manchmal so genannt. Eigentlich mochte ich den Namen nicht besonders, trotzdem war es mir sicherer erschienen, mich nicht sofort als Ivy vorzustellen.

»Klar, du wolltest nur ganz zufällig zurück ...«, sagte ich skeptisch. »Und was ist mit der Party?«

Ray zuckte lässig mit den Schultern und ging noch einen weiteren Schritt zurück. Meine Panik ebnete dadurch zwar ein wenig ab, doch das Misstrauen blieb.

»Ich bin selbst erst heute angekommen und muss noch auspacken«, fuhr er fort. »Außerdem sind mir die Typen auf die Nerven gegangen. Keine Ahnung, wie die das warme Bier literweise trinken können – das schmeckt wie Pisse.«

Ein freches Grinsen breitete sich auf Rays Gesicht aus, sodass ich ein Zungenpiercing zwischen seinen weißen Zähnen aufblitzen sehen konnte. Jeese!

Angestrengt versuchte ich, meine Angst hinunterzuschlucken. Zumindest glaubte ich, dass es Angst war, die mein Herz wie verrückt schlagen ließ.

»Okay, also, kannst du bitte aufhören, mich zu stalken?«, presste ich hervor. »Das macht mich dezent nervös.« Vielleicht half es ja, wenn ich ehrlich zu ihm war.

Ray lachte, trat jedoch einen weiteren Schritt zurück. Dabei fiel ihm das dunkle Haar in die Stirn. »Kein Problem. Stalken war ohnehin nie meine Stärke. Aber ich mach dir einen Vorschlag: Ich könnte ja mal ganz zufällig in Richtung Wohnheimverwaltung gehen und